

Polemik

# Der Rabe rät

Schlagendes Wetter im Literaturbetrieb: Böll-Sohn René gegen Satiriker Henscheid.

**K**ann irgendwer so herzlos sein, dem großen Toten derlei Steine hinterherzuwerfen? Daß er, etwa, „ein steindummer, kenntnisloser und talentfreier Autor“ war? Zudem „einer der verlogenen, ja korruptesten“?

Und ist es sittsam, sich darüber zu verwundern, „daß ein derartiger z.T. pathologischer, z.T. ganz harmloser Knallkopf den Nobelpreis erringen durfte“? Und „daß Hunderttausende lebenslang katholisch belämmerte und verheuchelte Idioten jahrzehntelang den häufig widerwärtigen Dreck weglesen“?

Ja, Heinrich Böll, der gute Mensch von Köln, die Ikone des aufrechten Ganges, wird da gesteigt. Doch: Die „ganze Serie von aufgehäuften Verbalinjurien“ einfach „stillschweigend hinzunehmen“, so meldeten sich vergangene Woche die Rechtsbeistände des Böll-Sohns René, 42, könne von den Angehörigen „schlechterdings nicht erwartet werden“.

Aufforderung der Juristen an den Verbreiter der „Verbalinjurien“, den Zürcher Haffmans Verlag: „Das Buch sofort aus dem Verkehr ziehen“, andernfalls dräue eine einstweilige Verfügung, sowie „uns Namen und Anschrift Ihres Autors Eckard Henscheid bekanntzugeben“.

Ja, Eckhard (sic!) Henscheid, 49, der böse Mensch aus der Oberpfalz, die in-

telektuelle Abrißbirne vom Satireblatt *Titanic*, hat die Steine geworfen; auf zwei Dutzend kurzer Zeilen, in Haffmans periodischem *Magazin für jede Art von Literatur* mit dem Titel „Der Rabe“, und zwar ganz hinten.

Dort gibt es eine Schlachtbank mit dem Rubrum „Der Rabe rät – Der Rabe rät ab“, dort werden die Messer gewetzt, auf engstem Raum und dicht am Mann; ausgewogen ist bestenfalls die Farbe des Papiers (grau). Und Henscheids Verbarium wirkt da kaum giftiger als in seinem übrigen Schaffen.

Lasset uns rekapitulieren, wie der Mensch, unter dem Motto „Aber wie soll's weiterbeleidigen“, bislang durchs



**Autor Böll (1984)**

„Satire wohnt in meiner Feder ...“

Leben ging, zu der Melodie „Es ist ein Schnitter, der heißt Henscheid“. Völlig willkürlich herausgerissene Beispiele:

Björn Engholm: ein „Schön-, ja Blindlaberer“. Norbert Blüm: ein „Gimpel“. Martin Bangemann: ein „hochdynamisch aufgeblasener Metzinger Simpel“. Walter Jens: ein „Tübinger Taschenspieler“. Günter Graß: ein „Wichtigkeitskasper“. Dem „weltgeistlich dünnelhaften“ Botho Strauß entrinne „tranige Edelschickeriaprosa“, Karin Struck hingegen „besinnungsloses Geschmarre“.

Dem „Sitzfleischbomber katexochen“, Helmut Kohl, hatte Henscheid gar eine ausgewachsene (224 Seiten) „Biographie“ zu den großen Füßen gelegt; weiter oben am Kanzler diagnostizierte er eine „verheerende Zerebralschrundigkeit nebst paroxydierender Dampfschwurbelmächtigkeit“.

Was hat das dem Wortmächtigen alles eingetragen? Rund 50 Glossen und Satiren über Franz Josef Strauß, errechnete Henscheid, brachten „circa 12 – 15 000 Mark“. Und ein Kommandounternehmen gegen Gerhard Zwerenz mündete, vor acht Jahren, in einen Auftritt vor Gericht; Henscheid hatte den Kollegen einen „...“ und „...“ geheißen.



**Autor Henscheid**

... nie in meinem Herzen“

Nun droht also neue Züchtigung. Seit Jahren schon, sagt Böll-Sohn René, Hüter des Erbes, habe Henscheid „übelste Artikel“ über den Vater geschrieben; diesmal „war es zuviel, die Grenze ist erreicht“. Und die literarische Welt wartet jetzt auf eine hoffentlich hochinteressante Auseinandersetzung. Dimension: Ein Kampf um Böll.

Merkwürdiger Mensch, dieser blitzschleudernde Oberpfälzer. „Irgendwo“ mochte er Böll, „irgendwie“ war der sogar sein Vorbild, früher mal. Prügel für



**Böll-Sohn René: „Die Grenze ist erreicht“**

innerlich Nahestehende sieht Henscheid als „fürsorgliche Belagerung“, oder tiefgründiger: „Kritik an der eigenen Verwandtschafts-Bagage bringt viel mehr erotic drive.“

Es wurmt ihn zudem erheblich, daß er allezeit als „Satiriker“ deklariert wird und seine schönen Seiten, seine Romane, nicht völlig seinen Ruf ausmachen. Denn als Romancier („Maria Schnee“ etwa) ist er auch ein zartsinniger Idylliker und ein Miniaturist von traulicher Phantastik.

Rätsel Mann. Henscheid erklärt sich mit Jean Paul; der schrieb: „Satire wohnt in meiner Feder, nicht auf meiner Zunge, nie in meinem Herzen.“

Goethe-Institut

## Mafia des Mittelmaßes

Kleine Palastrevolte im Goethe-Institut: Die Besetzung des Pariser Postens verstärkt den Ruf nach einer gründlichen Reform.

Als französische Rundfunkreporter jüngst das Herrenfinale aus Wimbledon kommentierten, verschmatzten sie den Nachnamen des neuen Tennis-Helden, Stich, regelmäßig zu dem Spritzlaut „Stitsch“. Auch wenn er darin keine der „immer noch üblichen“ antideutschen Sticheleien vernehmen mag, fühlt sich Georg Lechner, 57, wieder einmal bestätigt – er, der seit fünf Jahren in Paris für deutsche Sprache und Kultur wirbt, spricht nur zögernd, fast ängstlich über die „Erfolge“ der eigenen Arbeit. Die halbwegs korrekte Aussprache der Namen aus dem Nachbarland gehört anscheinend zu den utopischen Zügen deutsch-französischer Verständigung.

Lechner räumt im Juli des nächsten Jahres seinen Posten als Leiter des Pariser Goethe-Instituts. Er hat zwar Gründe genug, stolz zu sein: Rund 4000 Studenten im Jahr belegen zur Zeit allein im Institut der französischen Hauptstadt die deutschen Sprachkurse, hinzu kommen Deutsch-Lernende an sechs weiteren Goethe-Instituten in Frankreich – so viele wie noch nie zuvor. Doch wenn er das höchst effektive Engagement der Franzosen in Deutschland – mit 24 französischen Kulturhäusern – damit vergleicht, fällt ihm das berufsbedingte Selbstlob ausnahmsweise schwer. Da klagt er vehement über eine „unverantwortbare Unausgeglichenheit“ der kulturpolitischen Bemühungen hüben und drüben.

Lechner war und ist in seinem Pariser Amt so unbequem und aktiv wie kaum einer seiner Vorgänger. Zusammen mit



Kulturbotschafter Lechner\*: Übers Klassenziel hinaus erfolgreich

den französischen Instituten in Deutschland erarbeitet er im Jahr vier bis fünf gemeinsame Projekte – intelligente, zuweilen auch mutig linkslastige Symposien, informative Wanderausstellungen, wie „Das Bild des Nachbarn“, originelle Filmreihen, Bücher, wie die Essay-Sammlung über den Unterschied von „esprit“ und Geist.

Das zweiwöchige Kolloquium „Brecht nach dem Fall der Mauer“, das er vorigen Herbst in Paris veranstaltet hat, war ein Riesenerfolg. Die Wuppertaler Tanzfee Pina Bausch puschte er durch hartnäckig wiederholte Einladungen hoch zu einer „Leitfigur deutscher Kultur“, wie er sagt – mit Recht.

Grundsätzlich hat all dies an der tief verwurzelten Neigung der Galloromanen wenig geändert, Gott für einen Franzosen zu halten und den Teufel eher rechtsrheinisch anzusiedeln. Das Mißtrauen, das vereinigte Deutschland werde sich stärker dem Osten zuwenden und Frankreich vernachlässigen, nährt jetzt neue Aversionen. Daraus folgert Lechner: Die große historische Herausforderung, vor der die Goethe-Institute durch die Öffnung und mögliche Integration Osteuropas stehen, erfordert gerade bei den schwierigen Freunden im Westen eine besondere Sensibilität.

Die Aussichten, daß dies einigermaßen gelingt, sind nicht besonders rosig. Lechners Nachfolger auf dem heiklen Pariser Stuhl wird Klaus-Peter Roos, 55. Er war bis 1. Juli stellvertretender Generalsekretär in der Münchner Institutszentrale.

Roos gilt als wackerer Verwalter, spricht gut Französisch – er ist mit einer

Französin verheiratet – und erreicht so wenigstens jenes minimale Klassenziel, von dem etliche andere Direktoren ausländischer Goethe-Filialen meilenweit entfernt sind, von Budapest bis Tokio. Aber eine Persönlichkeit wie Lechner, der das von ihm Vermittelte auch lebendig repräsentiert, scheint Roos nicht zu sein. In Institutskreisen wird dem kontaktfreudigen Presse- und Sponsorship-Virtuosen nachgesagt, er sei intellektuell so profiliert, daß er „nicht einmal einen Schatten“ werfe.

Der Fall ist symptomatisch für die Personalisiertheit einer Institution, die mehr und mehr den medienschlauhen, aber farblosen Managertyp bevorzugt. Er schweift weniger aus intellektueller Neugierde als wegen der beträchtlichen Auslandszulagen in die Ferne. Sprache und Kulturgeschichte des Gastlandes sind ihm in der Regel gleichgültig. Diese Misere ist der Hintergrund einer kleinen Palastrevolte wider die palastintern häufig gegebene „Mafia des Mittelmaßes“.

Fünf angesehene Institutsleiter haben ein kritisches Reformpapier formuliert, das unter anderem bessere Aufstiegschancen für kreative Außenseiter und Seiten-Einsteiger verlangt – eine Kampfansage an die übliche Ochsentour-Karriere. Das bislang geheimgehaltene Dokument des Ungehorsams wird in diesen Tagen dem Präsidium in München vorgelegt.

Insider sind gespannt darauf, wie wohl der harmoniesüchtige Präsident des Instituts, Hans Heigert, auf das Unruhe-Papier von unten reagieren wird. Heigert ist selber ein Seiten-Einsteiger: Vor seinem Goethe-Amt, das er 1989 übernahm, hatte er die Chefredaktion der *Süddeutschen Zeitung* geleitet. ◀

\* Vor dem Goethe-Institut in Paris.